
Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 100. Bromberg, den 2. Mai 1937

Das Erbe von Björndal

Roman von Trygve Gulbranssen.

Berechtigte Übersetzung aus dem Norwegischen von Ellen de Boor.

(27. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

12.

„Du mußt einen Augenblick mitkommen", sagte Vater Dag eines Morgens zu Adelheid und öffnete die Tür zur Schreibstube. Sie blickte etwas erschrocken zu ihm auf.

Er war in der letzten Zeit so merklich alt geworden, so schweigsam und freudlos. Selbst die eifrigen Versuche der Kinder, um die Wette über den Fußboden und auf seine Knie zu kriechen, brachten ihn jetzt nicht mehr zum Lachen.

Er schloß die Tür hinter sich und stapfte mit schweren Schritten vor ihr her zur Anrichte. Er holte ein paar Bücher und legte sie auf den Tisch am Fenster.

„Setz dich her", bat er. Jetzt blickte sie ihn ganz verwirrt an. Sie sollte sich in den Stuhl des alten Klinge, an seinen Schreibtisch setzen? Vater Dag aber blickte nur auf die Bücher und zeigte auf den Stuhl; Adelheid trat zögernd heran und ließ sich nieder.

Die Sonne fiel schräg über den Tisch und voll auf Dag, als er sich neben sie setzte. Adelheid betrachtete ihn von der Seite. Noch nie hatte er so grau und alt ausgesehen, ja, selbst seine Augen, die so leuchtend blau sein konnten, auch sie waren gleichsam ergraut.

Er stützte den Ellbogen auf den Tisch und fuhr mit der Hand über seine Stirn, dann legte er sie schützend über die Augen. „Es wird wohl eines Tages auch mit mir zu Ende gehen, und Dag ist so geistesabwesend seit der Geschichte mit dem Totenberg. Du, Adelheid, bist jetzt die Stärkste hier im Hause, da mußt du anfangen, dich ein wenig um das zu kümmern, was die Knaben einmal übernehmen sollen. Du mußt dir die Bücher gelegentlich ansehen, und wenn du etwas nicht begreifst, mußt du mich fragen. Du hast gesehen, woher ich sie genommen habe, du kannst sie wieder dort hinlegen."

Adelheid blickte auf ihn, auf die Bücher und den Schrank. Ihr war die Schreibstube mit ihrem großen Fenster immer so behaglich erschienen. Aber trotz der Sonne, die golden hereinströmte, trotz den summenden Fliegen und dem alten, gemütlichen Tabakduft, der noch aus Klinges Zeit stammen mochte, dünkte sie das Zimmer plötzlich düster und kalt — ja, es überlief sie wie eisiger Grabesschauer bei Vater Dags Worten. Sie stammelte, er habe gewiß noch viele Jahre vor sich, es fehle ihm ja nichts, und es eile sicherlich noch lange nicht, daß jemand die Bücher oder sonst etwas übernehme. Ja, schließlich weinte sie über Klinges alten Büchern und wußte sich keinen Rat.

Doch Dag erhob sich und bat sie wieder, ihm zu folgen. Er habe ihr noch mehr zu zeigen. Seine Stimme klang müde und tonlos.

Wie im Traum stand Adelheid auf und überschritt zum ersten Male die Schwelle der großen Schlafkammer. Hier stand ein Fenster offen, die Gardine wehte in dem warmen Wind, und auch der Vorhang des großen Familienbettes, das vor vielen Jahren aus dem Holderschen Stadthaushalt gekommen war, bewegte sich leise, schwer und würdevoll. An der Wand stand eine unmäßig breite Truhe, schwarz von lauter Schlössern und Eisenbeschlägen.

„In dieser Truhe liegt die Tischwäsche und das Holdersche Tischsilber und das alte vom Hofe; und in einem Fach sind allerlei Schmucksachen", erklärte Vater Dag. „Du bekommst die Schlüssel; später einmal." Er holte neben dem Bett ein großes Stemmeisen und eine Laterne hervor, schneuzte das Licht darin und zündete es an. Dann öffnete er das Schloß einer Kellerluke hinter dem Bett, winkte ihr und stieg ihr voran die Leiter hinunter. Dumpfe Kellerluft schlug Adelheid entgegen, und einzig und allein Vater Dags unverbrüchlicher Wille konnte sie bewegen, sich dort hinunter zu begeben. Unten im Keller befand sich eine leere, unregelmäßige Höhlung. Sie war wohl direkt aus dem Felsen herausgehauen. Dort lag ein Haufen aus flachen Steinen auf dem Boden. Vater Dag räumte sie mit dem Stemmeisen beiseite, dann nahm er die Leiter und ließ sie in das Loch hinab, das sich darunter auftat. Er voran, Adelheid hinterher, ging's in die Tiefe. Hier standen zwei Kisten. Dag öffnete die eine und nahm den Deckel eines kleinen Faches ab. Er griff mit der Hand hinein und hob mehrere Bündel zusammengefaltete Papiere an das Licht der Laterne.

„Dies sind Kaufbriefe und andere Dokumente über Geld, das mir Leute schuldig sind", erklärte er und legte sie wieder hinein und den Deckel darüber. Dann schlug er eine Lederdecke beiseite, die in dem Hauptfach der Kiste lag. „Das ist das faule Geld", sagte er, und mit fast zorniger Hast wühlte er darin und warf Haufen von Papiergeld über den Rand der Truhe auf den Fußboden. „Aber hier unten auf dem Grund ist noch etwas Silber, zum Teil aus alter Zeit, zum Teil von dem Korn, das Vetter Holder für mich verkauft hat. Etwas Silber aus dem Korngeschäft habe ich in Hamburg, es ist oben in den Büchern aufgeschrieben, und die Bescheinigung darüber liegt hier bei den anderen Papieren. Anderes habe ich auch hereinbekommen, das liegt hier unten bei dem alten. Jetzt wollen wir welches abzählen." Seine Stimme klang gleichmütig.

Aus einer seiner Taschen zog er ein Säckchen aus gegerbtem Leder. Mit derselben Hand, die den Sack offen hielt, stützte er sich auf den Kistenrand, beugte sich schwer über die Kiste, holte Hand auf Hand voll Silbertaler herauf und zählte sie laut und gleichgültig in den Sack hinein. Manches Hundert wurde voll. Noch einmal wühlte er mit der Hand in der Kiste, und noch immer klirrte es dort unten; aber er sagte nichts, band nur die Schnur fest und stellte den Sack auf den Boden. Dann scharrte er das Papiergeld mit den Füßen zusammen und warf es zuoberst in die Truhe, breitete die Lederdecke darüber und schloß ab. Ein paar zerfetzte Scheine blieben auf dem Boden liegen.

In der Schreibstube leerte er den Sack auf dem Tisch aus und bat Adelheid, nachzuzählen. Wortlos, und wie in einer anderen Welt, zählte sie den unglaublichen Haufen

Silber, und es fehlte nicht ein Stück an der Zahl, die Dag genannt hatte. Ja, er konnte Geld zählen, der Alte.

Als sie fertig war, schob er den Haufen an die Tischkante und in den Sack hinein, verschnürte und verknotete ihn fest. Dann holte er Siegellack und Petschaft, riß im Schrank ein Stück Papier ab, zündete Licht an und versah die Schnur mit einem Siegel.

„Schätze der Menschen", sagte er in demselben gleichmütigen Ton wie vorher. „Ablaßgelder", fügte er hinzu.

Adelheid blickte forschend zu ihm auf. Wieder dasselbe Wort wie an jenem Abend, als er ihr die „Ewigkeitsallee" im Birkenhain zeigte. „Ablaß", hatte er gesagt, und: „Frag den Pfarrer!"

Mit diesem Silber mußte Syver Hintenauf zum Vogt fahren. Diese Summe hatte Dag für die neue Reichsbank einzuzahlen, die im Lande gegründet werden sollte. Die meisten besaßen überhaupt kein Silber, und andere nur wenig; wieder andere wollten nichts herausrücken, und alle mußten dran glauben und für jeden fehlenden Speziestaler fünfundzwanzig Papiertaler bezahlen — der Vogt brauchte große Koffer und Sonderfuhren für alle die Papierfetzen.

„Es wurde still, als ich den Silbersack auf den Tisch knallte", berichtete Syver Hintenauf später, „und was die für Stielaugen machten, wie alle die Krischans und Fredriks mit den großen Nasen und den Staatsperücken wieder in den Sack gezählt wurden!"

13.

Es ging auf und ab mit Vater Dags Stimmung. Manchen Tag konnte er mit den Kindern spielen und geradezu lustig sein, ein andermal aber war er grau an Haar und Gesicht und Augen; und die grauen Tage kamen immer häufiger.

An einem Herbstabend ritt Adelheid zum Pfarrer. Sie wollte endlich wissen, was Vater Dag mit seinem „Ablaß" und seinem „Frag den Pfarrer" meinte.

Sie erzählte dem Pfarrer von Dags Äußerungen; aber auch er begriff nicht, was damit gemeint sein konnte.

„Habt ihr nicht irgendwann einmal über Ablaß gesprochen?" fragte Adelheid. Da fiel es dem Pfarrer ein: Er berichtete ihr von seiner ersten gewichtigen Unterhaltung mit dem Alten und wiederholte so genau wie möglich die Worte, die damals gefallen waren — über Tetzel und manches andere.

Adelheid ritt den weiten Weg zurück, ohne noch den Zusammenhang zu durchschauen — falls es überhaupt einen zwischen Vater Dags jetzigem Trübsinn und jenem Wort gab, das vor so langer Zeit gefallen war. Er hatte den Pfarrer also gefragt, ob die Leute wohl glaubten, er kaufe sich Ablaß. Der Gedanke, daß man seine guten Werke so auslegte, konnte ihn schon erbittern; aber Vater Dag stand ja viel zu hoch, um sich auf die Dauer darum zu kümmern, was die Leute dachten oder redeten. Nein, irgendetwas an dem Wort mußte sein Inneres getroffen und sich mit den Todesgedanken verbunden haben, die ihm nach dem Unglück mit den ersten beiden Jungen und dann mit Dag gekommen sein mochten. Alle Dinge dieser Welt schienen ihm jetzt gleichgültig geworden zu sein.

Drückten ihn seelische Sorgen, dann war dies kein richtiges Christentum. Denn das sollte freimütig sein, das wußte sie aus den Aufzeichnungen ihres Großvaters, und doch hatte sie auch gelesen, daß nicht alle religiösen Gedanken christliche Gedanken wären, selbst wenn sie den wahren Gott betrafen.

Auch um ihren Mann war sie besorgt. Er war wieder meistens im Wald und immer seltener daheim, und sonderbar und voll Wehmut war er. Ja, mitten im Spiel mit den Kindern konnte er sich vergessen, konnte dasitzen und nachdenklich vor sich hinstarren.

Sie mußte sie dem Leben zurückgewinnen — alle beide, sonst schwand auch ihr eigener Lebensmut. Vater Dag behauptete ja, sie sei die Stärkste. Da mußte sie auch hierin stark sein; aber wie es beginnen?

Eines Morgens kam Vater Dag nicht zum Frühstück in die Wohnstube, und Adelheid fragte Jungfer Kruse nach ihm. Er sei frühzeitig in Waldkleidern mit Proviant für mehrere Tage fortgegangen.

Es war seit Dags Unfall nicht mehr dagewesen und vorher offenbar seit mehr als einem Menschenalter nicht vorgekommen, daß Vater Dag über Nacht im Walde blieb. Sie sprang vom Tisch auf, konnte keinen Bissen mehr hinunterbringen und — schickte nach Kleidern, Stiefeln und Proviant.

Schon einmal war sie in den Wald gegangen. Damals war es Frühling gewesen mit langen Tagen, jetzt war es Herbst mit langen Nächten. Sie ging nicht mehr mit dem gleichen Mut daran, aber — sie mußte ja stark sein, wie Vater Dag es verlangte.

Der alte Bister war letztes Jahr eingegangen. Adelheid ließ sich von Syver Hintenauf einen anderen Hund mit möglichst scharfer Witterung und eine lange Leine beschaffen.

Und dann zog sie in die großen Wälder, einsam, zum zweitenmal.

Ihre letzte Berührung mit den Wäldern war jener Heimweg von der Schwarzseehütte gewesen. Damals hatte heller, brausender Frühling über dem Wald und auch in ihr gelegen. Jetzt war Herbst — über allem.

Adelheid fühlte sich nicht stark, als sich der Hund mit ihr am steinigen Ufer des Roislasees vorwärtsspürte. Die Mittagszeit war weit überschritten, und noch hatte sie sich weder zum Essen noch zum Ausruhen Zeit gegönnt, war nur gewandert — Stunde um Stunde.

Sie fühlte sich so unsäglich verlassen auf der Welt. Mit Vater Dag schwand so viel für sie dahin. Erst auf dieser einsamen Wanderung wurde ihr bewußt, wie unendlich viel er ihr war, wie geborgen sie sich bei ihm auf Björndal fühlte, Tag und Nacht. Ja, erst heute wurde ihr ganz klar, was ein starker, zuverlässiger Mensch für seine Umgebung bedeutet.

Vater Dag hatte behauptet, sie sei jetzt die Stärkste. Aber sie fühlte sich nicht stark. Vielleicht konnte sie später einmal wie ihre Großmutter werden; jetzt aber noch nicht. Noch — wollte sie nicht stark sein, sie wollte ausruhen nach ihren bisherigen Erlebnissen, klein sein dürfen — noch eine Zeitlang — unter Vater Dags festem Blick.

Das Wasser des Roislasees war bewegt und brach sich mit schwachem Brausen am steinigen Ufer. Ein müder Ton, und auch das Sausen des Windes schien Adelheid müde, so müde.

Der Hund strebte schnuppernd vorwärts und riß an der Leine, plötzlich aber blieb er stehen. Ein Wittern in die Luft, ein leises, eifriges Kläffen, dann stob er in voller Fahrt davon. Adelheid mußte ihre Füße schneller setzen, und das weckte sie aus dem Grübeln. Sie schaute sich aufmerksam um, über das herbstgraue Wasser hin, das so friedlich seine kleinen Wellen schlug.

Im Wasser lag eine Insel, dicht mit mächtigen Fichten bewachsen. Als umschlösse sie dort draußen ein eigenes Geheimnis, mußte Adelheid denken; doch der Hund riß und zerrte so eifrig, daß sie auf den Weg achten mußte, und im übrigen blickte sie gespannt über den See.

Hinter der Insel kam eine Bucht zum Vorschein; Grasflächen zogen sich bis zum Strand hinunter. Und je länger Adelheid ging, und je mehr die Insel zur Seite wich, desto weiter öffneten sich die herbstgelben Matten, auf denen in alter Zeit die Roislaalm gelegen hatte, und sie entdeckte ganz oben am Wäldchen die kleine Hütte, die noch von damals übrig war, als hier Almwirtschaft betrieben wurde. Öde und tot sah sie aus. Dann nahmen ihr Gehölze, die sie durchqueren mußte, die Aussicht nach Süden und Westen. Es war ein tüchtiges Stück Weg durch dichten Wald, und sie waren lange gegangen, als sie plötzlich durch eine Lücke zwischen den Bäumen die Sennhütte dicht vor sich erblickte. Es zuckte um ihren Mund, als sie einen uralten Mann mit langsamen, gleichgültigen Bewegungen an der Außenwand Netze aufhängen sah. Es war Vater Dag. Wohl war er ihr in letzter Zeit auch daheim auf dem Hof oft alt vorgekommen, aber so alt wie heute noch nie.

Mit tränennassen Augen und zitternden Lippen ging sie auf ihn zu, als er ihren Schritt hörte und sich hastig umdrehte.

Sie blieben stehen und blickten einander an — lange Zeit. Adelheid betrachtete das ausdrucksvolle liebe Gesicht, das jetzt so alt geworden war. Und was für eine Verzweiflung in dem grauen traurigen Blick lag!

Auch Vater Dag sah Adelheid an. Schön war sie immer gewesen, aber so schön wie heute hatte er sie noch nie gesehen. Es lag wie Meerestiefe in ihren großen, lebhaften Augen, und die Linien auf der Stirn und um den Mund, die ihr die Jahre auf Björndal gezogen hatten machten ihr Gesicht erst so recht lieb Das Gesicht einer Mutter!

Endlich brachte Vater Dag heraus, sie hätte sich seinetwegen nicht bemühen sollen, er sei es nicht wert.

Adelheid kämpfte und kämpfte um ihre Tränen zurückzuhalten. Sie wollte ja stark sein, ihre Stimme aber bebte, und sie schluchzte heraus, er möge doch mit ihr heimkommen und sie nicht so ganz allein lassen. „Dag geht fort, und du gehst fort, — mit wem soll ich dann reden? Können wir uns nicht aussprechen, kannst du mir nicht sagen, was es ist, können wir einander nicht helfen, solange wir leben?“

Vater Dag stand wie beschämt, weil sie seinetwegen den weiten Weg gemacht hatte, und über ihre Worte. Er entgegnete, er habe viel zu denken gehabt und geglaubt, es werde ihm hier in der Einsamkeit leichter fallen, wo ihm aus seiner Jugend alles so vertraut war.

(Fortsetzung folgt.)

Die Ueberwindung.

Skizze von Fritz Jung.

Nach einer längeren Zeit der Arbeitslosigkeit hatte Gustav in der großen Glasfabrik eine Anstellung als Hilfspacker erhalten. Man sagte ihm, daß er bei Bewährung bleiben könne und ihm Aufstiegsmöglichkeiten offen seien.

In der Freude lief er gleich heim. Er stand vor der Mutter. Die hatte das Glück schon an den Schritten gehört. Sie wischte sich über die Augen: Nun war wieder ein Stück Not überwunden.

Im Schrank obenauf lag der blaue, leinene Anzug. Sie holte ihn heraus, vorsichtig wie das kostbarste Kleid.

Anders sahen die Straßen aus am Morgen des ersten Arbeitstages; nicht mehr grau und trostlos.

Die Sirene heulte auf. Aus hohen Schornsteinen qualmte dichter, schwarzer Rauch. Rot leuchteten die Feuer im Innern der Hallen.

Der Meister reichte dem Neuen die Hand. Dann führte er ihn durch den großen Schuppen. An den Wänden standen übereinander die langen, rechteckigen Glasscheiben, fertig zum Verpacken. Arbeiter trugen sie achtsam zu den Kisten, legten sie hinein. Über jede breiteten sie dickes Papier und Stroh, damit keine zerbrach. Ein Mann schlug mit schnellen Schlägen den Deckel zu, und ein anderer malte schwarze Zeichen darauf. „Die gehen alle nach Japan“, sagte einer zu Gustav.

Der mühte sich ab, die schweren Kisten heranzuschleppen. Es war eine ungewohnte Last. Sie drückte und rieb auf der Schulter. Der Weg von der Schreinerei hinauf zum Packraum schien immer länger zu werden.

Todmüde kam er am Abend nach Haus. Die Mutter hatte sein liebstes Essen gekocht. Dann lief sie geschäftig durch die Küche, aber gleich bereit, bei ihm zu sitzen und zu lauschen, wenn er erzählen würde.

Endlich fragte sie: „Ist es gut gegangen, Gustav?“ — „Ja, Mutter, aber —“ — „Ich weiß, mein Junge. Es sind nur die ersten Tage. Du mußt tapfer bleiben.“ —

Daran dachte er nun bei der Arbeit. Die Schulter schmerzte; bald würde sie wund werden. Er versuchte, eine Kiste auf der linken Seite zu tragen; doch während er die schmale Treppe emporstieg, stürzte sie. Der Meister rief ihn unwillig an: Er solle besser acht geben und auch schneller sein.

Ein Arbeiter trat hinzu und half ihm. „Meine Schulter!“ stöhnte Gustav. — „Das gibt sich“, meinte der andere kurz. — Als er daheim den blauen Kittel auszog, war die Haut unter dem Hemd wund gescheuert.

Wie zerschlagen stand er am nächsten Morgen auf. Beim Abschied nahm die Mutter seinen Kopf in die Hände. Sie wußte, was sie ihrem Jungen und seinem Werktag schuldig war: Kopf hoch und ein gutes Wort, das den Verzagenden auffrischte.

Oft war es schwer. Mitten in der Arbeit setzte sie aus. Die Wohnung wurde zu eng. Sie ging auf die Straße, schritt weiter und weiter, bis sie vor das Tor der Fabrik kam. Lastwagen fuhren dröhnend an ihr vorbei, Menschen eilten aus und ein. Überall sah sie Geschäftigkeit, sah wie alles seinen Zweck erfüllte. Jetzt glaubte sie fest an einen guten Gang. Still und geduldig wandte sie sich heimwärts.

Gegen Feierabend richtete sie das Essen und den Tisch. Aus dem Fenster blickte sie hinunter, um den Sohn zu empfangen. Dort bog Gustav um die Straßenecke. Er hatte einen Kameraden bei sich. Sie hielten einen Augenblick, und der schüttelte ihm kräftig die Hand. Schnell zog sie den Kopf zurück, weil ihr plötzlich Tränen in die Augen wollten. Sie wußte selbst nicht den Grund.

Man hörte ihn auf der Treppe emporsteigen. Unter der Tür wartete die Mutter. Er nahm die letzten Stufen auf einmal, lachte sie fröhlich an.

Als die beiden in der kleinen Stube saßen und er die wunde Schulter zeigte, erschrak sie sehr. „Das wird heilen“, wehrte er beruhigend. „Die Kisten sind schon viel leichter.“ Da wurde sie stolz über ihren starken Jungen. Es braucht alles seine Zeit und manchmal auch — seinen Schmerz.

Erfinder auf Reisen.

Von Hans Castelle.

Interview für den „Chicago Herald“!

Im Jahre 1904 reiste Rudolf Diesel nach den Vereinigten Staaten, um auch dort die Herstellung seines neuen Motors zu fördern. Die Newyorker Zeitungsleute versäumten keine Gelegenheit zu einem Gespräch mit dem berühmten Erfinder, und anfangs machte Diesel ihre amerikanische Betriebsamkeit großen Spaß. Als aber ein Reporter die Kühnheit besaß, ihn nach Mitternacht im Hotel wecken zu lassen, um ihn zu interviewen, war es mit der Nachsicht des Vielgeplagten vorbei.

Eines Abends wollte Diesel gerade sein Hotelzimmer verlassen, als er vor der Tür aufgeregtes Stimmengewirr hörte. Nach kurzem Hinhorchen stellte er fest, daß mehrere Reporter ihn zu sprechen wünschten und vom Geschäftsführer mit der Begründung abgewiesen wurden, Mister Diesel wünsche nicht gestört zu werden.

Als gleich darauf auch schon geklopft wurde, zog Diesel blitzschnell seinen Rock aus, setzte sich an den Schreibtisch seines Sekretärs, streifte dessen Ärmelschützer über und schob den vor ihm liegenden Lichtschirm über die Augen, so daß er sich äußerlich in nichts mehr von einem waschechten amerikanischen Sekretär unterschied. Dann brummte er ein mürrisches: „Come in!“

„Wir wünschen Herrn Diesel zu sprechen!“ verlangten die Eintretenden. „Wichtiges Interview für den „Chicago Herald“!“

„O ja, sehr wichtig! Aber Sie werden kein Glück haben — Mister Diesel ist stark beschäftigt.“ Und mit der Aufforderung: „Warten Sie einen Augenblick!“ verschwand der vermeintliche Sekretär im Nebenraum, zog einen anderen Rock über und verließ — schmunzelnd und ein wenig stolz über den geglückten Bluff — das Nebenzimmer durch den zweiten Ausgang . . .

Bunsen braucht Urlaub.

Schon in jungen Jahren gelangen Robert Wilhelm Bunsen bedeutende Entdeckungen auf dem Gebiet der Chemie, so daß ihn die Dänische Regierung zu einer Forschungsreise nach dem tätigen Vulkan Hekla auf Island einlud.

Bunsen hätte gern zugesagt, doch als Dozent an der Universität Marburg stand er in kurhessischen Diensten und mußte vorher beim Kurfürsten ein Urlaubsgesuch einreichen, um dessen Genehmigung er sich große Sorge machte, da ihm der außerordentliche Widerspruchsgeist des Landesherrn bekannt war.

Er reiste deshalb selber nach Kassel und erfuhr dort zu allem Unglück, daß der Kurfürst seit einigen Tagen in übelster Stimmung sei. Unter diesen Umständen hielt es Bunsen für aussichtslos, das Gesuch einzureichen, bis ihm plötzlich ein rettender Gedanke kam, den er sofort dem zuständigen Kanzleibeamten mitteilte. Der Kanzlist versprach schmunzelnd, sein möglichstes zu tun, und wartete, gemäß Bunsens Plan, einen besonders finsteren Tag des Kurfürsten ab, bis er das Gesuch vorlegte.

„Was will der Mann?“ knurrte der Herrscher mit einem flüchtigen Blick auf das vor ihm liegende Schreiben.

„Es handelt sich um den jungen Professor Bunsen aus Marburg“, antwortete der Beamte. „Er will eine Forschungsreise nach Island unternehmen, um dort einen tätigen Vulkan zu beobachten, scheint sich jedoch keineswegs über die ungeheuren Entbehrungen und Gefahren einer solchen Reise klar zu sein und besteht trotz aller Warnungen von einsichtigeren Kollegen auf seinem Vorhaben. Es scheint mir ratsam, den jungen Dozenten vor übereilten

und leichtsinnigen Schritten zu bewahren, so daß ich mir erlaube, Eurer Durchlaucht von einer Genehmigung des Urlaubs untertänigst abzuraten — —"

„Unsinn!" unterbrach der Kurfürst. „Geschieht dem Kerl ganz recht, wenn er sich an dem Vulkan da oben gehörig seine vorwitzige Gelehrtennase verbrennt . . . Das Gesuch wird genehmigt!"

Volksfest in Braga.

Nachdem Riggenbach mit dem Bau der ersten Zahnradbahn auf den Rigi am Vierwaldstätter See die Durchführbarkeit seiner Erfindung bewiesen hatte, häuften sich in seinem Oltener Bureau die Aufträge für Bergbahnen aus allen Gegenden der Welt, so daß es ihm bald unmöglich wurde, alle Bauten selber zu beaufsichtigen.

Auch die Zahnradbahn nach dem Wallfahrtsort Bom Jesus bei dem Ort Braga in Portugal war nach seinen Entwürfen gebaut worden. Als er kurze Zeit später eine Geschäftsreise durch Spanien unternahm, versäumte er nicht, einen Abstecher nach Braga zu machen. Beim Einlaufen des Zuges begann auf dem Bahnsteig eine Militärkapelle zu spielen — übertönt von Kanonendonner, Glockengeläut und den Rufen einer festlich gekleideten Menge. Ganz Braga schien auf den Beinen zu sein.

„Was für ein Fest wird denn hier gefeiert?" erkundigte sich Riggenbach — der vom Fenster seines Abteils zweiter Klasse dem Treiben zusah — beim Schaffner.

„Sie sind hier wohl fremd", antwortete der Beamte, „denn sonst würden Sie wissen, daß mit diesem Zuge der Erbauer unserer Bom-Jesus-Bahn ankommt!"

Riggenbach fuhr der Schreck über den bevorstehenden Empfang in die Glieder. „Wo ist denn der Mann?" fragte er.

„Wo soll er schon sein?" meinte der Schaffner. „Er wird in einem Abteil der ersten Klasse sitzen . . ."

„Da haben Sie aber auch recht", sagte Riggenbach so harmlos wie möglich und fand vor dem Halten gerade noch Zeit, mit seinem Koffer zu einer der letzten Türen des Zuges zu laufen und von dort unerkannt über den Bahnsteig zu entkommen . . .



Bunte Chronik



Das kleinste Buch der Welt.

Vor nahezu 15 Jahren glaubte man in Wuppertal-Elberfeld, das kleinste Buch der Welt, den „Almanach auf das Jahr 1837", entdeckt zu haben. Es mißt nur 7,5 Millimeter in der Breite und 12,5 Millimeter in der Höhe. Sein Inhalt besteht aus biedermeierlichen Vignetten und winzigen Bildern. Der Liebesgott Amor rauscht behende durch das winzige Bändchen, und mancher entzückende Reim für Liebesleute findet sich darin. Ob das Liliputbüchlein heute noch im Besitz eines Elberfelder Opernsängers ist, in dessen Händen es sich im Jahre 1924 befand, wissen wir nicht. Damals fand sich keine Notiz in der Presse, daß etwa irgendwo auf der Erde ein noch kleineres Büchlein anzutreffen sei. Wohl aber hörte man um dieselbe Zeit von einem angeblich „kleinsten Buch", das im Britischen Museum in London aufbewahrt wird. Es stellte sich aber um einige Quadratmillimeter größer heraus als der Elberfelder Almanach. Neuerdings macht eine Meldung die Runde durch die ausländische Presse, wonach der rumänische Kunstmaler Diodor Dure dem König Karl II. ein Miniaturbüchlein in der kaum glaublichen Größe von nur 14 Quadratmillimetern zum Geschenk gemacht habe. Auf 124 Seiten ist in dem kunstvoll ausgeführten Büchlein die neue rumänische Verfassung vom Jahre 1923 aufgezeichnet worden. Natürlich bedurfte es zur Fertigstellung des Inhalts besonders feiner Federn, die zum Schreiben der äußerst winzigen Buchstaben geeignet waren, wobei dem Künstler namentlich das O und das E in der Größe von nur einem Drittelmillimeter ungeheure Schwierigkeiten bereiteten. Drei Monate Arbeit verlegte der Maler auf das Schreiben des winzigen Werkchens, das (nebst einem von ihm gleichfalls angefertigten Miniaturporträt des Königs Karl in der Größe einer Kaffeebohne) auf der Pariser Weltausstellung gezeigt werden soll.



Rätsel-Ecke



Leiter-Rätsel.

A					A
B	C	D	D	D	E
E					E
E	E	E	E	E	F
F					H
I	I	I	I	K	L
L					L
L	M	N	N	N	N
N					N
O	O	O	O	Ö	R
R					R
S	S	S	T	T	T
X					Z

Die Buchstaben in obenstehender Leiter sind so anzuordnen, daß die waagerechten Reihen (Sprossen) bekannte Wörter ergeben, die bezeichnen: 1) Oper Wagners, 2) Flüssigkeitsmaß, 3) englische Grafschaft, 4) Stadt in Sachsen, 5) Volksstamm, 6) Frauengestalt der griech. Sage. Bei richtiger Lösung nennen die Längsreihen einen berühmten Maler und den Titel eines seiner hervorragendsten Gemälde.

*

Füll-Rätsel.

·	I	C	H	·
I	●	E	●	L
●	R	●	E	●
M	●	T	●	E
●	I	S	C	●

Ersetze die Punkte obiger Abbildung durch Buchstaben und zwar derart, daß die erste waagerechte Zeile einen Baum, die zweite den Ausdruck für ein vorschwebendes Leitbild, die dritte eine deutsche Stadt im Westen, die vierte ein kleines Insekt und die fünfte ein im Wasser lebendes Tier nennt. Sind die richtigen Wörter gefunden, so nennt die angedeutete schräglaufende Linie einen weiblichen Vornamen.

Auflösung des Kreuzwort-Rätsels aus Nr. 93.



M	A	R	S	■	W	A	R	M
U	■	E	I	F	E	R	■	E
S	R	■	R	A	R	■	W	R
S	O	L	E	■	G	R	O	S
O	D	E	■	■	■	O	D	E
L	E	E	R	■	S	T	A	B
I	N	■	A	L	A	■	N	U
N	■	L	I	A	N	E	■	R
I	R	A	N	■	D	I	N	G

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.